

Gottesdienst zum ökumenischen Sommerfest am 28.08., 10.30 Uhr

Liebe ökumenische Sommerfestgemeinde!

Beginnen möchte ich meine Predigt zu unserem Sommerfest mit einer kleinen Geschichte von Hermann van Veen:

„Als Gott nach langem Zögern wieder mal nach Hause ging, war es schön; sagenhaftes Wetter! Und das erste was Gott tat, war: die Fenster sperrangelweit zu öffnen, um sein Häuschen gut zu lüften. Und Gott dachte: Vor dem Essen werde ich mir noch kurz die Beine vertreten. Und er lief den Hügel hinab zu jenem Dorf, von dem er genau wusste, dass es da lag.

Und das erste, was Gott auffiel, war, dass da mitten im Dorf während seiner Abwesenheit etwas geschehen war, was er nicht erkannte. Mitten auf dem Platz stand eine Masse mit einer Kuppel und einem Pfeil, der pedantisch nach oben wies.

Und Gott rannte mit Riesenschritten den Hügel hinab, stürmte die monumentale Treppe hinauf und befand sich in einem unheimlichen, nasskalten, halbdunklen, muffigen Raum. Und dieser Raum hing voll mit allerlei merkwürdigen Bildern, viele Mütter mit Kind mit Reifen überm Kopf und ein fast sadistisches Standbild von einem Mann an einem Balkengerüst. Und der Raum wurde erleuchtet von einer Anzahl fettiger, gelblich-weißer, triefender Substanzen, aus denen Licht leckte.

Er sah auch eine höchst unwahrscheinliche Menge kleiner Kerle herumlaufen mit dunkelbraunen und schwarzen Kleidern und dicken Büchern unter müden Achseln, die selbst aus einiger Entfernung leicht modrig rochen.

"Komm mal her! Was ist das hier?"

Was das hier ist? Das ist eine Kirche! Das ist das Haus Gottes."

"Aha ... wenn das hier das Haus Gottes ist, warum blühen hier dann keine Blumen, warum strömt dann hier kein Wasser und warum scheint dann hier die Sonne nicht, Bürschchen?!"

"....das weiß ich nicht."

"Kommen hier viele Menschen hin?"

"Es geht in letzter Zeit etwas zurück."

"Und woher kommt das Deiner Meinung nach?"

"Es ist der Teufel. Der Teufel ist in die Menschen gefahren. Die Menschen denken heutzutage, dass sie selbst Gott sind und sitzen lieber auf ihrem Hintern in der Sonne."

Und Gott lief fröhlich pfeifend aus der Kirche auf den Platz.

Da sah er auf einer Bank einen kleinen Kerl in der Sonne sitzen. Und Gott

schob sich neben das Männlein, schlug die Beine übereinander und sagte: "Na, Kollege!" ----

Ja, liebe Kolleginnen und Kollegen der Ökumene. Ich gebe ja zu, das ist eine etwas ketzerische Geschichte: Gott ist demnach nicht in der Kirche, sondern sitzt im Freien, auf einer Bank in der Sonne, im Licht, und sagt zu dem, der es ihm gleichtut, „Kollege.“

Und so kommt gleich die Frage auf: Warum sind wir eigentlich gerade in der Kirche? Unseren Herrgott finden wir eher draußen.

Da, wo die Blumen blühen und das Licht ist...

Vom Licht handelt auch unser Predigttext. Paulus schreibt an die Christen in Ephesus Kap. 5,8b-14:

„Lebt als Kinder des Lichts. Die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Prüft, was Gott wohlgefällig ist, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis; deckt sie vielmehr auf.

Denn was von ihnen heimlich getan wird, davon auch nur zu reden ist schändlich. Das alles aber wird offenbar, wenn's vom Licht aufgedeckt wird; denn alles, was offenbar wird, das ist Licht. Darum heißt es: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

Ja, „*Lebt als Kinder des Lichts.*“ geradezu sommerlich fröhlich kommen die Worte des Apostels daher.

Vielleicht denken wir bei diesen Worten nicht zuerst an eine Parkbank in der Sonne oder an die Grillstände hier vor der Kirche, die schon wieder so verführerisch duften, sondern fühlen uns an die Blumenkinder der flower-power-Generation der 60er und frühen 70er Jahre erinnert.

Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit: So sollte die Welt aussehen, von der sie träumten und sangen, für die sie liebten und tanzten.

Aber die flower-power-Träume verfliegen, scheitern an der harten Realität der Welt. Spätestens im zweiten Teil unseres Predigttextes wird es todernst: Die Kinder des Lichtes stehen absoluter Finsternis, unfruchtbaren Werken, Heimlichtuerei, schändlicher Rede, Strafe und Tod gegenüber.

Diejenigen, die unseren Predigttext ausgewählt haben, wollten uns wohl schonen und lassen den Predigttext daher erst mit dem zweiten Teil von Vers 8 beginnen. Schade eigentlich, denn am Anfang von Vers 8 hätten wir zu hören bekommen, dass die Gemeindeglieder von Ephesus vor ihrem Eintritt ins Christentum selber Finsternis waren. Nun aber seien sie Licht.

Die Neuchristen in den damaligen jungen Gemeinden haben den Einschnitt, den das Bekenntnis zu Jesus Christus für ihr Leben bedeutete, ganz drastisch erlebt. Sie fielen abrupt aus allen vorherigen Bindungen heraus, gerieten in

wirtschaftliche und wohl auch in seelische Nöte. Es muss eine ganz starke Kraft gewesen sein, die sie dazu gebracht hat, alles hinter sich zu lassen und sich auf dieses neue Leben einzulassen. Aber genauso viel Kraft war auch nötig, um nicht wieder in den Sog des alten Lebens zurückgerissen zu werden. Das, was vorher war, als finster und entfremdet zu bezeichnen, das Neue dagegen als strahlend und gottgefällig, das war wohl die einzig mögliche Form, um sich gegen diese Sogwirkung zu behaupten.

Nach hinten, zum Leben vorher, mussten alle Brücken abgebrochen werden. Nur das Neue sollte noch zählen.

Heute sind wir anders dran. Wir erleben unser Christsein nicht in absoluten Gegensätzen. Ja, mehr noch, wir sind skeptisch gegenüber jedem Schwarzweißdenken. Und das ist auch gut so.

Viel zu oft und oft mit entsetzlichen Folgen hat christliches Denken, Predigen und Tun ein geradezu zwanghaftes Denken in Gegensätzen bestimmt:

„Wir sind die mit der richtigen Lehre, die aber, die Nichtchristen, die Katholiken, die Protestanten oder wer auch immer haben die falsche Lehre“, „wir haben einen liebenden Gott, die aber einen strafenden Gott“, „wir freuen uns des Evangeliums, sie hingegen seufzen unter der Last des Gesetzes“ usw. usf.

Mit solchen Klischees haben Christen vielen Menschen Unrecht getan und auch dem christlichen Glauben schweren Schaden zugefügt.

Für viele Menschen ist der Glaube daher eine reine Ideologie und bloße Behauptung.

Lebt als Kinder des Lichts – wir können diese Aufforderung aber auch anders verstehen als diese Überheblichkeit, man sei etwas Besseres, die hoffentlich durch unser erstes gemeinsames Sommerfest und die Gemeinschaft, die hier gepflegt wird, Lügen gestraft wird.

Lebt als Kinder des Lichts, das könnte mit den Worten unseres Predigttextes auch heißen:

Seid fröhlich und getrost. Lebt eure Träume, der Glaube gibt euch die Kraft dazu, und lasst euch nicht von den dunklen Kräften der Wirklichkeit hinunterziehen. Vertraut darauf, dass Gott euch nah ist und vergibt, dass ihr von Gott begleitet und gehalten, geschützt und gesegnet seid.

Das macht das Leben nicht leichter und die Welt nicht besser, aber es gibt euch die Kraft, um leichter durch das Leben zu gehen und im Rahmen eurer Möglichkeiten ein wenig zu einer besseren Welt beizutragen.

Ich glaube nicht, liebe Gemeinde, dass unsere Kirchen mit diesem unheimlichen, nasskalten, halbdunklen und muffigen Raum unserer kleinen Eingangsgeschichte gleichzusetzen sind. aus denen nicht nur die Menschen,

sondern sogar Gott flüchtet. Das gilt weder für die Zwiebelturmkirche noch für die Kirche St. Januarius, in der ich persönlich ausgesprochen gerne zu Gast bin.

Aber ich glaube fest daran, dass Gott nicht in Mauern eingeschlossen ist; dass wir erst dann Gott finden, wenn wir uns selbst dem Licht entgegenstrecken, das unserem Leben Sinn und Richtung gibt.

Niemand weniger als Karl Barth, der bekannte Theologe des letzten Jahrhunderts, sprach in diesem Zusammenhang von der „heiteren Gelassenheit des Glaubens“, die uns die Kraft gibt, selbst schwere Zeiten und Schicksalhafteres zu überstehen und uns ermutigt, anderen Menschen wirklich nah zu sein, den Traurigen und Trostlosen, den Einsamen und Alleingelassenen, den Außenseitern und Ausgestoßenen, den Mutlosen und Hoffnungslosen: In Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Heiter und gelassen lässt es sich besser leben und können wir anderen beistehen, denn wir dürfen wissen, spüren, mit den Worten des Dichters Hanns Dieter Hüsch gesprochen nach einer wunderbaren Übertragung des Psalms 126:

Ich bin vergnügt, erlöst, befreit. Gott nahm in seine Hände meine Zeit. Mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen, mein Triumphieren und verzagen, das Elend und die Zärtlichkeit.

Was macht, dass ich so fröhlich bin in meinem kleinen Reich? Ich sing und springe her und hin, vom Kindbett bis zur Leich.

Was macht, dass ich so furchtlos bin an vielen dunklen Tagen?

Es kommt ein Geist in meinen Sinn, will mich durchs Leben tragen.

Was macht, dass ich so unbeschwert und mich kein Trübsinn hält? Weil mich mein Gott das Lachen lehrt wohl über alle Welt.

Ich bin vergnügt, erlöst, befreit. Gott nahm in seine Hände meine Zeit. Mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen, mein Triumphieren und verzagen, das Elend und die Zärtlichkeit.

Dass wir diese Unbeschwertheit, dieses Gottvertrauen jetzt gleich beim Abschluss unseres Sommerfestes leben, spüren und zeigen, und dass wir sie hineintragen in unsere Kirchen und in die Ökumene, das wünsche ich mir von Herzen. Mögen wir Gott, der weder katholisch noch evangelisch ist, auf der nächsten Parkbank finden, am Würstchenstand, am Bierstand, in unseren Gotteshäusern und in unserem Leben. Amen.

Arne Stolorz